

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 65 (1982)
Heft: 1

Artikel: Wir und das Geld
Autor: Blattmann-Dégri, Lilly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir und das Geld

Lilly Blattmann-Dégri

Aus dem Buch unserer Gesinnungsfreundin, «Utopisches Hoffen in Helvetien — Skizzen aus 25 Jahren», erschienen Herbst 1980, drucken wir diesen Beitrag ab.

Wann kommen wir erstmals mit Geld in Kontakt? In der Regel dann, wenn wir als kleine Kinder zum ersten Mal mit Erwachsenen zusammen einkaufen gehen. Wir erleben schon früh, dass alles seinen Preis hat. Wir sind gute Beobachter und finden bald heraus, wie auch wir vielleicht zu Geld kommen können, um gewisse Dinge zu kaufen, oder was wir tun müssen, damit andere uns das kaufen, was wir haben möchten, obschon wir auch immer wieder erleben, dass die Erwachsenen sehr launenhaft sind und ihr Verhalten unvorhersehbar. Was uns vorgelebt wird, auch bezüglich Geld, das formt uns. Die Erwachsenen gehen recht verschieden um mit dem Geld. Gleichmütig die einen, aufgeregt die andern. Sie sprechen von Sparsamkeit, oder von Verschwendung. Warum das so ist, verstehen wir als Kinder nicht.

Irgendwann stellen wir dann Fragen, z.B. die: Gehören wir eigentlich zu den reichen oder zu den armen Leuten?, oder: Warum gibt es arme und reiche Leute? Die Antworten, die wir auf solche Fragen erhalten, formen unser Weltbild, unser Fühlen und Denken.

Nur einzelne Kinder erfahren von der Gründung von Genossenschaften als Mittel der Selbsthilfe: Bau-, Konsum-, Produktionsgenossenschaften. Vielleicht erzählt man uns die Geschichte vom Beutel voller Goldstücke, der in der Wüste überhaupt nichts nützt. Oder man sagt uns, drohend oder verächtlich, für Geld tun Menschen alles! Das letztere wird uns in zahllosen Geschichten oder Filmen vordemonstriert. Nur eines wird, weil man Repressalien fürchtet, nur selten deutlich gesagt, obschon es eigentlich alle wissen: Reich wird nur jener, der andere ausbeutet, für sich arbeiten lässt. Aus eigener Arbeit wird man zwar den Lebensunterhalt verdienen, niemals aber reich werden können. Um reich zu werden muss man also asozial handeln.

Trotzdem sind die Reichen angesehen, was eigentlich komisch ist, wenn man bedenkt, wie Reichtum entsteht. Man erzählt auch, die Reichen trügen grosse Verantwortung und seien eigentlich zu bedauern, ja, die armen Reichen müssten stets überlegen, wie sie ihre Gewinne richtig verwenden könnten, richtig, das heisst für sie: gewinnbringend investieren. Daraus ergibt sich ja aber wieder Gewinn, und wieder Zwang zur Investition, also ein endloses Karussell. Doch Geld allein macht nicht unglücklich.

Jakob Bühler hat in seinem Zwiegespräch «Eines tut not» (erschienen 1965) eindrucklich, wenn auch stellenweise pathetisch, beschrieben, wie aus dem Tauschen, der Tauschgesellschaft, im Laufe der Menschheitsgeschichte das Geldwesen entstand, und wie man, statt dem Geld nachzujagen, das uns alle ins Unglück stürzt, eine Weltgemeinschaft schaffen sollte und könnte, in der jeder Mensch Anrecht hat auf das zum Leben Nötige. Schon damals war er überzeugt davon, dass unsere Wirtschaft sehr wohl imstande wäre, uns alle zu ernähren, sofern sie dem Spiel von Spekulanten entzogen würde.

1972 hat der Club of Rome mit seiner Publikation «Die Grenzen des Wachstums» grosse Unruhe ausgelöst. Plötzlich wurde der bisher geltende Grundsatz unserer Wirtschaftsordnung, zum guten Geschäftsgang sei eine stetige Expansion nötig, radikal in Frage gestellt. Wer jedoch sollte über die «Grenzen des Wachstums» entscheiden? Die Besitzer der Reichtümer?

1976 erschien ein Buch, ebenfalls auf einer Computerstudie beruhend, mit dem Titel: «Die Grenzen des Elends». Herausgeber: die Bariloche-Stiftung in Argentinien. In dieser Studie wurden dem Computer andere Fragen gestellt und so kommt sie denn auch zu ganz anderen Resultaten als der Club of Rome. Dem Elend Grenzen zu setzen, ist demnach vorrangig und möglich. Jakob Bühler würde sich freuen über diese Studie.

Zwischen den Erscheinungsdaten der beiden Computerstudien erlebten wir in Europa die sogenannte Rezession. Es sieht so aus, als wäre die Rezession absichtlich ausgelöst worden, um die Lohnabhängigen deutlich an ihre Abhängigkeit zu erinnern. Und natürlich waren dabei auch wieder die Spekulanten am Werk, für die das Wirtschaftsgeschehen wie ein Spieltisch ist und Arbeitlose blosser Statistik. Auch darüber erschienen lesenswerte Bücher.

Jeder einzelne von uns steckt aber jetzt und heute in der Notwendigkeit, Geld zu verdienen für den eigenen Lebensunterhalt und mit Geld richtig umzugehen. Studien über Weltwirtschaftsprobleme entheben uns nicht dieser Aufgabe, sie können uns jedoch Perspektiven aufzeigen.

Was also ist privat zu tun? Vor allem geht es darum, zum Geld das richtige Verhältnis zu finden. Einfach ist das nicht. Was sollen wir anstreben? Besitz — in Form von Autos, moderner Garderobe, antiker Möbel, prachtvoller Teppiche, Eigenheim, Teilnahme an Weltreisen, Stereoanlagen, sogenannt gut essen gehen usw., als Ausweis unserer Tüchtigkeit? Eine eigene Familie gründen und / oder mitwirken bei einem Versuch alternativer Tätigkeit, wäre das richtig und möglich?

Geld ist für uns alle die Grundlage unserer Existenz. Durch was wir zu Geld kommen, das ist eine moralische Frage. Eine Arbeit ausführen, seinen Beitrag an die Produktion der für alle Menschen nötigen Existenzmittel oder Dienste leisten, das möchte eigentlich jeder gesunde Mensch. Die Angst vieler Menschen, die sie auch gefügig macht, ist es, eines Tages zu verarmen — durch Krankheit, Arbeitslosigkeit, Geldentwertung — und damit der Missachtung und der Willkür ausgeliefert zu sein. Diese Angst kann erst verschwinden, wenn andere Werte als heute Gültigkeit erhalten, wenn die

**Zum neuen Jahr
entbieten wir allen
Gesinnungsfreunden
die besten Wünsche!**

**Zentralvorstand
und Redaktion**

Menschen sich als eine grosse Familie, eine ohne autoritäre Hierarchie, verstehen. Sozialversicherungen sind Schritte in diese Richtung.

Heute können wir als Einzelne nur versuchen, Geld als das zu werten und zu empfinden, was es im Grunde genommen ist: ein Tauschmittel für die materielle Existenzsicherung. Wieviel Geld wir hiefür benötigen und verdienen müssen, das ist genau zu überlegen. Wir müssen lernen, unsere Bedürfnisse unabhängig von anerzogenen Wertvorstellungen und Reklame zu erkennen.

Eines der Grundbedürfnisse des Menschen ist: Freundschaft mit dem Mitmenschen. Dies kann mittels Geld nicht erreicht werden. Partnerschaften können durch Geldprobleme zugrundegehen oder kläglich dahinsiebeln; Wohn- oder Produktionsgemeinschaften sind gefährdet oder brechen auseinander (sh. Longo mai); Freunde werden zu Feinden — wenn es uns nicht gelingt, den Mythos um die Macht des Geldes loszuwerden. Diesen Mythos haben wir von unseren Beziehungspersonen übernommen, als wir noch nicht fähig waren, kritisch zu denken, und zudem in völliger Abhängigkeit von ihnen lebten, angewiesen auch auf ihre Zuwendung. Was nur wenige von uns von Kind auf lernen konnten: Achtung und Anerkennung gebührt nicht dem Reichtum anstrebenden oder über Reichtum verfügenden Menschen, sondern dem Menschen schlechthin. Statt dessen wurden uns Bücklinge vorgelebt, sichtbare und verborgene, und diese sind es, die den Reichtum zum Machtfaktor werden lassen.

Ein richtiges Verhältnis zum Geld zu erreichen, ist ein schwieriger und langdauernder Lernprozess. Ob wir nun zwanzig oder fünfzig Lenze zählen, machen wir uns auf den Weg. Das Ziel heisst: Autonomie — durch selbständiges Denken und Empfinden.

Leserbriefe

Eine fragwürdige Premiere

«Zum ersten Mal in der Geschichte der schweizerischen Freidenkerbewegung», so war in der Dezember-Ausgabe des «Freidenkers» zu lesen, hat sich eine Freidenkergruppe an kantonalen Wahlen beteiligt. Es ging um die Bestellung des solothurnischen Verfassungsrates. Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, als ich — schon vor dem Erscheinen des Berichts im «Freidenker» — in einer Tageszeitung über die Teilnahme der Ortsgruppe Olten an diesem Wahlgang gelesen hatte. Wurde damit unserer Sache ein Dienst geleistet? Das ist die Frage, die wir uns in diesem Zusammenhang stellen müssen.

Insbesondere weil dieses Experiment, als das ich diese Wahlbeteiligung einmal betrachten möchte, ausgerechnet im Kanton Solothurn in die Wege geleitet wurde, ist zu befürchten, dass damit mehr Schaden angerichtet worden ist, als etwa Nutzen daraus gezogen werden kann. Man muss wissen, dass der Kanton Solothurn auf eine lange antiklerikale Tradition zurückblicken kann, die bis heute nicht nur in der Sozialdemokratie, sondern auch in grossen Teilen des solothurnischen Freisinns bestimmend ist. Obwohl historisch zu den katholischen Ständen zählend, war der Kanton Solothurn bei den ersten, die den Aufbruch in die Regeneration wagten. Aus dem Solothurnischen rekrutierten sich im Vorfeld des Sonderbundskrieges die verwegsten Freischärler, die den Konservativen der Innerschweiz das Fürchten beibrachten. Im Sonderbundskrieg selbst verhielt sich der Kanton Solothurn nicht wie andere liberale katholische Kantone neutral, sondern nahm auf der fortschrittlichen Seite aktiv daran teil.

Der Kirchenaustritt aller jener, die mit der Kirche überzeugungsmässig gebrochen haben, ist nur eine Folge aufrechter Gesinnung. Je freier der Mensch ist, desto selbständiger wird er in sich und desto wohlwollender gegen andere.

Wilhelm von Humboldt (1767—1835)

Formulare für den Kirchenaustritt sind bei der Geschäftsstelle der FVS, Postfach 1117, 8630 Rüti ZH, erhältlich.

An unsere Abonnenten

Dieser Nummer liegt der Einzahlungsschein für das **Abonnement 1982** bei. Wir bitten um baldige Überweisung des Betrages von **Fr. 12.—** auf das Postscheckkonto Zürich 80 - 48853.

Unsere **Abonnenten im Ausland** bitten wir, den Abonnementsbetrag von **Fr. 15.—** mittels internationaler Zahlkarte (bei jeder Poststelle erhältlich) auf obiges Postscheckkonto zu überweisen.

Wir sind auch dankbar für **Spenden für den Pressefonds!**

Der aus technischen Gründen der ganzen Auflage beiliegende Einzahlungsschein möge den **Mitgliedern** (die ihr Abonnement ja zusammen mit dem Mitgliedsbeitrag an ihre Orts- oder Regionalgruppe bezahlen) für **Spenden** dienen, damit wir den «Freidenker» trotz Teuerung weiterhin preisgünstig abgeben können. Wir danken allen Spendern!

Die Geschäftsstelle

Dieser Faden lässt sich in die Zeit des Kulturkampfes weiterspinnen, wo die klerikal-konservative Seite immer klar in die Opposition verwiesen blieb.

Bis zum heutigen Tag kommt daher zum Beispiel die solothurnische CVP — obwohl ihre Ausgangslage von der konfessionellen Zusammensetzung der Bevölkerung her theoretisch gut sein müsste — nicht über die Rolle einer politischen Minorität hinaus. Das Solothurnervolk hat ihre Machtgelüste, z. B. bei Ansprüchen auf Regierungs- und Ständeratsmandate, immer wieder in die Schranken gewiesen. Dagegen wurden aktiven Freidenkern immer wieder verantwortungsvolle Mandate übertragen. Während der fünfziger Jahre stellten sie in der 5köpfigen Regierung dieses «katholischen» Kantons sogar die Mehrheit!

Die Freidenkerbewegung hat also im Kanton Solothurn schon immer ein günstiges Wirkungsfeld vorgefunden. Allerdings wirkten ihre profiliertesten Exponenten in der Vergangenheit in den politischen Parteien und versuchten sich nicht mit solchen aussichtslosen Extrazügen. Meine Befürchtung, dass mit der Freidenkerliste unserer Sache geschadet wurde, beruht auf